

Jonas A. Hamm: Trans* und Sex. Gelingende Sexualität zwischen Selbstanahme, Normüberwindung und Kongruenzerleben. Psychosozial-Verlag: Gießen 2020, 19,90€

Jonas A. Hamm ist Geschlechter- und Sexualwissenschaftler und systemischer Berater. Er ist seit vielen Jahren in der Trans*Beratung aktiv und hat 2020 sein erstes Buch veröffentlicht. In dem Buch *Trans* und Sex* stellt Hamm seine Ergebnisse einer qualitativen Studie zu gelingender Sexualität von trans* Personen dar, die keine operative Genitalangleichung anstreben. Das Buch kann als Pionierarbeit gesehen werden (vgl. Güldenring in Hamm 2020: 13), indem es der defizitfokussierten Forschung eine gewinnbringende Alternative aufzeigt. Transsexualität wird hier nicht als „Hilfsmittel zur Diagnose“ verstanden (Hamm 2020: 17), sondern das Thema *Gelingende Sexualität* wird in den Fokus gestellt. Jonas Hamm hat in seiner Forschung ressourcenorientierte, partizipative und qualitative Interviews mit trans* Personen geführt, „die ohne Genitalangleichung mit ihrem Körper und ihrer Sexualität zufrieden sind“ (ebd. 2020: 19). Ziel war herauszufinden, wie sie an diesen Punkt gekommen sind und daraus Impulse für die Beratungspraxis abzuleiten. Hervorzuheben ist an dieser Stelle nochmal, dass nicht über trans* Personen geforscht wurde, sondern partizipativ und aus der Innenperspektive heraus die Fragestellung entwickelt und die Studie durchgeführt wurde (vgl. ebd. 2020: 20f). Zur Qualitätssicherung und um sicher zu gehen, dass die Interpretationen der Interviews das wiedergeben, was die Person ausdrücken wollte, wurden partizipative Feedbackschleifen eingebaut. Das heißt, alle Ergebnisse wurden den Interviewten zur Überprüfung vorgelegt.

Eine kurze Zusammenfassung

„Gelingende Sexualität ist das, was den beteiligten Parteien Spaß macht, nicht das, was gesellschaftliche Rollenvorstellungen implizieren. Dabei legen die TN großen Wert auf Konsens und (Selbst)Fürsorge. Sex wird nur dann als schlecht empfunden, wenn sie mit sich selbst oder ihrem sexuellen Gegenüber nicht gut in Kontakt kommen.“ (Hamm 2020:132)

Neben der allgemeinen Dekonstruktion der normierten Rollenzuschreibungen, was Männlichkeit und Weiblichkeit entspricht, wird dies auch auf physische Körper ausgeweitet: Die Dekonstruktion der sexuellen bzw. geschlechtlichen Norm, dass beispielsweise Männer einen Penis haben und Frauen eine Vagina, wird als wichtigster Punkt hervorgehoben, damit intrapsychische Ressourcen wie beispielsweise Imagination oder Neucodierung des Körperbildes aktiviert werden können. Diese Dekonstruktion geschieht auf drei Ebenen:

- ➔ der intrapsychischen durch die Teilnehmer*innen selbst
- ➔ durch die anerkennende Interaktion des sexuellen Gegenübers
- ➔ kollektiv durch das Agieren in der (Queer-)Community (vgl. ebd. 2020:132).

Hervorzuheben ist dabei, dass fast alle (dekonstruktivistischen) Lernprozesse häufig außerhalb von Bildungsangeboten und/oder institutionalisierten Einrichtungen stattfinden (müssen).

Konkrete Impulse für die Praxis der Sozialen Arbeit

„Berater_innen sollten davon ausgehen, dass viele trans Personen ihre Genitalien selbstverständlich in der Sexualität einsetzen **und** sie sollten davon ausgehen, dass viele das selbstverständlich **nicht** tun. (Hamm 2020: 137)*

Sexualität ist für trans* Personen ein grundsätzliches Thema. Dies kann schambehaftet, abstrakt oder selbstbewusst stattfinden und den Wunsch nach einem Rede- und ggf. auch Unterstützungsbedarf aufzeigen. Wie im einführenden Zitat festgestellt, beinhaltet die Interaktion mit trans* Personen eine Grundhaltung: Die beratende Person muss auf alles gefasst sein und kann nichts als gegeben voraussetzen. Alle sexuellen Orientierungen können gelebt werden, so kann beispielsweise eine trans* Person asexuell und damit zufrieden sein und somit keinen Redebedarf über Sexualität haben. Auch müssen die sexuellen Orientierungen nicht zwangsläufig mit der Geschlechtsidentität des*der Partner*in einhergehen: „So kann zum Beispiel ein schwuler trans*-Mann in Beziehung mit einer lesbischen Frau sein“ (ebd. 2020: 137).

Durch die Teilnehmenden der Studie werden polyamoureuse Beziehungen, BDSM und Sex-Partys als positiv bereichernd benannt. Auch die (Queer-)Community wird als sehr stärkend erlebt. Gleichzeitig führen Communitys zu Verhalten und einer Akzeptanz, die normativ nicht selbstverständlich sind. So können in einer Beratung Themen im Hintergrund unausgesprochen mitlaufen, welche für cis-geschlechtliche Personen nicht greifbar und bewusst sein müssen, diese aber dennoch wichtig für den Prozess sind.

Ebenso braucht es für einige Themen eine Vertrauensbasis, inklusive des Sprechens über Sexualität, die nicht von Beginn an gegeben sein muss, sodass Themen erst später benannt werden können. Teilweise geschieht dies auch bewusst durch die trans* Person, aus Sorge, den*die Berater*in zu überfordern oder selbst diskriminiert zu werden. Um diesem entgegen zu wirken, ist eine wichtige Voraussetzung der Sozialarbeiter*innen ihre Offenheit für Trans*Themen inklusive Sexualität sichtbar zu vermitteln. Dies beinhaltet auch das aktive Aneignen von Wissen (im Vorfeld), um eine notwendige Kompetenz zu erlangen. Insbesondere das Sprechen über Sexualität erfordert Übung (auch für die beratenden Person).

Wichtig ist auch die Grundannahme, dass nicht alle trans* Personen eine Genitalangleichung anstreben. Dies beinhaltet auch, dass gesundheitliche Fragen ganzheitlich betrachtet werden müssen. So sollten beispielsweise bei einer Beratung zur Hormontherapie die Auswirkungen auf ein Schwangerschaftsrisiko und/oder -wunsch mitbesprochen werden.

Grundsätzlich sollten Wege gemeinsam erforscht werden, ohne dabei als beratende Person die Richtung vorzugeben, um zusammen auch Dinge beleuchten zu können, die alleine nicht angeschaut werden können oder wollen (vgl. ebd. 2020:138f).

„Kurz: Berater_innen sollten ihre cis-, hetero-, homo-, trans- und queer-normativen Vorannahmen hinterfragen und davon ausgehen, dass alles auch ganz anders sein könnte. Dabei sollten sie ihren Klient_innen folgen, empathisch zugewandt zuhören und vermitteln, dass das, was die Klient_innen erzählen, nicht ungewöhnlich ist. Um*

zu dem Beispiel der Genitaliennutzung zurückzukommen: Berater_innen sollten vermitteln, dass beides normal ist.“ (Hamm 2020:137)

Jonas Hamm hat im Gespräch über sein Buch „von einem Geschenk“ gesprochen, welches ihm durch die Interviews gemacht wurde. Für ihn zeigen diese, dass geschlechtliche Vielfalt nicht mehr ausschließlich Utopie ist, sondern sie schon selbstverständlich gelebt wird. Dass der Prozess, der am Ende dieses wertschätzende und liebevolle Ergebnis haben kann, zumeist ein holpriger ist, lässt sich bisher noch nicht verhindern. Hier können die Akteur*innen der Sozialen Arbeit einen Beitrag leisten, indem sie sich pro-aktiv mit geschlechtlicher Vielfalt auseinandersetzen und so diskriminierungssensible Räume schaffen und etablieren. Das Buch ist hierfür absolut empfehlenswert.

Begriffsdefinitionen:

Trans*

Unter dem nicht-pathologisierenden Oberbegriff Trans* werden alle Personen, die sich nicht (ausschließlich) ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht zugehörig fühlen, zusammengefasst. Der inklusive Begriff vereint Personen, die sich als transsexuell oder transgender verstehen. Das * steht für die verschiedenen Möglichkeiten der Identitäten.

Inter*

Mit der Abkürzung Inter* sind intergeschlechtliche oder intersexuelle Personen gemeint, die bei Geburt nicht (ausschließlich) eindeutig männlich oder weiblich zugeschriebene Geschlechtsorgane bzw. -Chromosomen besitzen.

Non-binär

Non-binär bezeichnet Personen, die sich aus Überzeugung keiner der möglichen Geschlechtsidentitäten zuordnen wollen oder sich darin wiederfinden. Sie lehnen eine Kategorisierung ab.

Binär

Binäre (trans*) Personen fühlen sich ausschließlich einem weiblichen oder männlichen Geschlecht zugehörig.

Cis-Geschlechtlichkeit

Hierin sind alle Personen gefasst, die sich der bei ihrer bei Geburt zugewiesenen Geschlechtsidentität zugehörig fühlen. (vgl. Hamm 2020: 23ff)

Grit Lehmann